

Häuser sind zusammengebaut, dazwischen schmale Gassen, die flachen Dächer werden als Müllplätze verwandt; hier wird aller mögliche Abfall, Stroh und altes Tongeschirr aufgestapelt, was dem Dorfe ein elendes, schäbiges Aussehen gibt; aber vermutlich schützt es gegen Wärme und wärmt gegen die Nachtkälte. In der Umgebung, in der sie stehen, nehmen diese Waben aus Lehm sich natürlich aus, tun dem Auge wohl und sind erheblich vornehmer als die moderneren Bestrebungen, z. B. als die feine, fürchterliche Architektur in Kairo. Kommt man hinein durch eine einfache Tür mit einem Holzriegel, befindet man sich zunächst in einem Vorraum, vier kahle Wände, Lehm drinnen wie draußen, mit einer offenen Feuerstelle an der Rückwand ohne Schornstein; hier kocht die Fellachin mit Hilfe der Dungkuchen, die sie so sorgfältig zusammengeklatscht hat. Eine Treppe führt hinauf, wo die Schlafkammer ist, ein paar Matten und Lappen am Boden, sonst nichts; eine weitere Treppe führt auf das flache Dach, wo man in der heißen Zeit gern schläft. Möbel gibt es nicht. Schmuck, Bilder an den Wänden: nichts. Der Fellaah ist besitzlos, scheint auch keine Wünsche zu hegen; sein Leben zusammen mit den Tieren auf dem Felde ist wirklich sein ganzes Dasein. Trotzdem sollte man sich hüten, ihn arm zu nennen. Ein Mann, der keine Bedürfnisse und den Schwerpunkt des Daseins im bloßen Dasein selbst gefunden hat, ist nicht arm.

Im Dorfe sieht man die Weiber und einen Schwarm von Kindern, rotznäsigen, lebenskräftigen Kindern mit Fliegen in den Augen, aus welcher Ursache ein großer Prozentsatz in Aegypten blind ist; aber der Rechtgläubige verjagt keine Fliege. Will Allah, daß sie im Augwinkel sitzen soll, nachdem sie gerade ihre Beine in einem andern entzündeten Auge gehabt hat, so ist es eben Allahs Wille!

Ueber die Stellung der Frau in Aegypten ist bekannt, daß man in Polygamie lebt. Mohamed war large, was den Ein-

druck betrifft, er empfand nicht eine Frau, es mußte schon eine Mehrzahl sein, bis er etwas fühlte. Und nach seinem Beispiel nimmt sich jeder, der sich zum Islam bekennt, mehrere Frauen. Sieht man daher einen Aegypter mit einer Schar Frauen hinter sich, so soll man keine schwierigen Vermutungen anstellen, ob das nun seine Frau und Schwiegermutter und Töchter und Schwägerinnen sind, es sind seine Frauen alle miteinander.

Die Aegypterin trägt Lasten. Sie trägt sie auf dem Kopf, und das hat ihr die schönste Haltung gegeben, eine einzige schwanke, wiegende Linie in dem langen, faltenreichen Gewand vom Scheitel bis zu den nackten Füßen — ein hinreißender Rhythmus. Sie geht verschleiert, wie es Bestimmung der Araberin ist; und wenn man das Glück gehabt hat, eine Anzahl ohne Schleier zu sehen, gibt man zu — die Anzahl verzeihe es! —, daß sie dabei gut fahren, die meisten sehen im Gesicht wie Kartoffeln aus.

In den Städten pflegen die Frauen den Schleier mit der sonderbaren Goldrolle zwischen den Augenbrauen zu befestigen. In dem Maße ist es zum Instinkt der orientalischen Frau geworden, ihr Gesicht zu verhüllen, daß, wenn man eine Frau bei der Arbeit auf dem Felde überrascht und sie unverschleiert ist, sie sofort einen Zipfel ihrer Kleidung vor den Mund zieht oder ihn mit der Hand verdeckt; der Mund scheint der schwache Punkt einer Frau zu sein, und das ist er ja auch! Der Zug ist etwas Ursprüngliches; den einfachen Frauen im Norden, in Europa, geht es ja ebenso, sie können ihren Mund nicht beherrschen, wenn man sie ansieht, schützen sich aber mit der Hand, obwohl sie niemals verschleiert gewesen sind. Weshalb haben schüchterne Kinder den Finger im Munde! Das steht ja fest, hat man erst den Mund einer Frau eingenommen, fällt die ganze Festung sofort.

Am schönsten wirkt die Aegypterin, wenn sie Wasser trägt, und sie trägt immer Wasser, man sieht zu jeder Zeit